Entgegnung auf die Arbeit von W. Mayer: „Bemerkungen eines Psychiaters zu den Angriffen auf die Psychiatrie in der neueren Literatur“.

(In Bd. XLIV, H. 1/2 dieser Zeitschrift.)

Von

Dr. Karl Eskuchen (München-Schwabing).

(Eingegangen am 6. Januar 1919.)

Anläßlich eines Artikels von H. Haymann „irrenärztliche Bemerkungen zu Heinrich Manns neuem Buch“ („Die Armen“) in dieser Zeitschrift wirft W. Mayer die „Schuldfrage“ hinsichtlich der „Feindseligkeit“ der jungen Dichter gegenüber der Psychiatrie auf und versucht mit möglichster Objektivität die Frage zu klären. Er kommt zu dem Resultat: die Psychiatrie ist nicht frei von Schuld zu sprechen, aber die größte Schuld liegt doch auf seiten der jungen (neueren) Künstler. M. hofft, daß eine gerechtere Beurteilung des Standes der Psychiater mit Hilfe des guten Willens beider Teile allmählich Platz greifen werde.

Wie Haymann in dem einzelnen Falle, so scheint mir Mayer in der Verallgemeinerung der Frage durchaus fehlzugehen. Die „Feindseligkeit“ der jungen Künstler gegen die Psychiatrie besteht überhaupt nicht! Hingegen ist nicht zu leugnen, daß durch „Bemerkungen“ wie die von Haymann und Mayer zum mindesten die Gefahr einer derartigen Stellungnahme heraufbeschworen wird. Das wäre tief bedauerlich. Zweck dieser Zeilen ist, dieser Gefahr rechtzeitig zu begegnen und durch Aufklärung von Irrtümern den bereits erwachenden Argwohn aus der Welt zu schaffen.

Zwei Grundirrtümer sind es, von denen Mayer ausgeht und die ihn folgerichtigerweise zu seinen falschen Schlüssen führen: einmal die Tatsache, daß er die von einem Dichter an einem einzelnen Vertreter des Standes geübte Kritik mit dem Urteil identifiziert, welches der betreffende Dichter über den ganzen Stand hat oder vielmehr haben soll; zum anderen, daß er die bei einem Teile der jüngeren Dichter bestehende „Feindseligkeit“ gegen die Psychiatrie nicht als das erkennt, was sie in der Tat ist, nämlich als die ungenügende Kenntnis eines großen Teiles der Menschen — sowohl der Juristen, Philologen,

Spießbürger und Klatschbasen, wie auch der Dichter — von der psychiatrischen Tätigkeit. Daß zuweilen in Einzelfällen noch besondere Gründe Veranlassung zu der Feindseligkeit geben, soll nicht in Abrede gestellt werden, ebensowenig aber dürfen auch diese Einzelfälle verallgemeinert werden.

Hinsichtlich des ersten Punktes, der Verallgemeinerung der Einzelkritik auf den ganzen Stand, eignet sich gerade der Fall „Mann“ besonders gut als Beispiel. Wer Heinrich Mann nur halbwegs aus seinen Werken kennt, weiß, daß Gerechtigkeit und Menschenliebe seine höchsten Tugenden sind. Wenn er Worte des Zornes und der Empörung findet — und er kann sie finden! —, dann geschieht es am ehesten gegenüber der Ungerechtigkeit und der Hartherzigkeit. Von einer literarischen Wertung der „Armen“ ist hier füglich abzusehen. Nur das sei betont: dieser „Abstieg ins Kinohafte“ ist nach meiner festen Überzeugung mit dem heißen Herzen des Kämpfers gegen die Ungerechtigkeit geschrieben, und wenn der literarische Erfolg ausblieb, so ist es um so freudiger zu begrüßen, daß viele Zehntausende das Buch seiner Tendenz wegen lasen — und lesen werden! — Und nun zur Sache selbst. Zugegeben, daß die Irrenhausepisode „eine groteske, unwahre, unwahrscheinliche Verzerrung“ darstellt, eine „Verunglimpfung des psychiatrischen Standes“ ist sie nicht! Sie kann es gar nicht sein. Denn es handelt sich jetzt nicht darum, ob die Episode „naturgetreu“ ist, ob der psychiatrische Fachmann sich, vom Standpunkt der Wissenschaft aus betrachtet, so wie er es in Manns Roman tut, benehmen könnte. Sondern darum handelt es sich, ob es überhaupt möglich ist, daß ein Psychiater im Dienst eines Industriegewaltigen zu einem solchen Vorgehen bereit ist, mag er sich dabei nun nach den Regeln der Wissenschaft benehmen oder nicht. Und diese Möglichkeit ist unbedingt zu bejahen; sie gibt es hier wie in jedem anderen Stand, weil die Menschen mit dem Studium doch nicht ihre Natur ändern können. H. Mann hat von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht. Wer will ihm das zum Vorwurf machen? „Verunglimpfung des psychiatrischen Standes.“ Mit keinem Wort deutet Mann eine solche Verallgemeinerung an. Wollten wir logisch sein, dann wehe dem Dichter, der einen betrügerischen Kaufmann, einen adligen Mörder, einen unsittlichen Priester schildert! (Die Augenärzte z. B. könnten gleich den Anfang machen und gegen Meyrink losziehen, dessen Dr. Wassory im „Golem“ alle Leute wegen grünen Stars operiert). — Ich denke, über diesen Punkt dürften wir uns doch wohl einig sein.

Nunmehr zum zweiten. Mayer führt eine Reihe von Dichtern an, die sich teils in sachlich ganz falscher, teils in feindseliger Weise über die psychiatrische Tätigkeit äußern. Wie schon kurz angedeutet, ist der Grund hierfür ein ganz anderer, wie M. annimmt. Es ist die falsche

Kenntnis der Dinge, die die Dichter zu dieser falschen Schilderung verführt, eine Verkenntung der wirklichen Tatsachen, die durchaus kein Spezificum der Künstler ist, sondern die diese vielmehr mit dem größten Teil der Menschheit teilen. Und ist diese Tatsache verwunderlich? Hier wollen wir uns doch ernstlich fragen, ob nicht die Schuld vielleicht bei uns resp. bei unseren Vorgängern liegt. Man lese einmal Kraepelins „100 Jahre Psychiatrie“ und urteile dann. Man müßte ein Engel sein, wenn man nach dieser Lektüre den Psychiatern noch unvoreingenommen gegenüberzutreten wollte, den Leuten, die noch vor einigen Jahrzehnten unglückliche Kranke nach allen Regeln der Kunst folterten und die ganz gewiß auch öfter die Abweichung von der Norm schon als krank ansahen. Auf die schweren Sünden der früheren Jahrhunderte will ich nur kurz hinweisen. Die moderne Psychiatrie aber ist noch viel zu jung, als daß sie die große Macht, die in der alten Voreingenommenheit liegt, eben den traditionellen Glauben von der Grausamkeit des Psychiaters, schon völlig hätte brechen und die Kenntnis von den jetzigen Verhältnissen allgemein hätte verbreiten können.

Freilich verlangt man von einem gewissenhaften Schriftsteller, daß er sich über sein „Thema“ genügend orientiert und nicht fahrlässig Falsches darstellt. Gewiß; und doch lassen sich selbst bei großen Dichtern von einem „Fachmann“ immer wieder mit Leichtigkeit selbst grobe Schnitzer nachweisen. Regen wir uns darüber auf, wenn z. B. eine Klettertour in ganz unmöglicher Weise geschildert wird? Durchaus nicht; wir konstatieren höchstens: der Schriftsteller kennt sich hier nicht genügend aus. Aber auf einem so schwierigen Gebiet, wie die moderne Psychiatrie eines ist, da soll er sich auskennen!

Diese beiden Faktoren, die Tradition und die ungenügende Kenntnis der jetzigen Verhältnisse, sind in den bei weitem meisten Fällen schuld an den falschen (den „feindseligen“) Darstellungen psychiatrischer Episoden in der neueren Literatur. Übrigens ist der Arzt ja von alters her ein beliebtes Angriffsobjekt für den Satiriker gewesen, ich erinnere nur an Rabelais', Swifts und Daumiers bissige Spöttereien. Sie ist ja auch ein so dankbares Gebiet, unsere Tätigkeit; und es ist gar nicht zu verwundern, wenn insbesondere die jungen Dichter, die sich doch besonders eingehend mit psychoanalytischen Problemen beschäftigen, sich diesen Stoff nicht entgehen lassen. Wir wollen aber nicht vergessen, daß die Dichter unseren Stand auch oft genug mit größter Ehrfurcht geschildert haben; ein einziges Beispiel: Zolas „Doktor Pascal“. —

Zugegeben muß allerdings werden, daß in Einzelfällen eine offene Feindseligkeit des Dichters gegen die Psychiater besteht: sei es infolge Angst vor dem Irrenhaus oder infolge eigener böser Erfahrungen oder eines nicht weiter begründeten aprioristischen Mißtrauens. Es scheint mir aussichtslos, hieran etwas ändern zu können oder zu wollen; so

etwas wird es immer geben und muß als notwendiges Übel mit in Kauf genommen werden. Ich vermeide es im übrigen absichtlich, hier Namen zu nennen: nur das möchte ich bemerken, daß die Festsetzung des jungen Dr. Groß durch seinen Vater, den Grazer Kriminalpsychologen, einen Wutschrei bei der ganzen jungen Generation auslöste (vgl. „Revolution“ 1913, Nr. 5, München) und dem Mißtrauen auf lange Zeit nur allzu reichliche Nahrung gab. — Andererseits ist es aber auch nicht angängig, die abfälligen Worte einer Person in einer Novelle als identisch mit der Ansicht des Autors hinzustellen. Wenn der „Dichter“ in der „Ursache“ von Leonhard Frank sagt: „Nach meiner Anschauung ist Ihre moderne Psychiatrie eine seelische Hochstapellei, die mit exakter Wissenschaft ganz und gar nichts gemein hat“, so ist das in erster Linie die Ansicht des „Dichters“, nicht aber diejenige Franks. Natürlich können sich aber beide decken. —

Die Aufbauschung des Falles „Heinrich Mann“ durch den Artikel Haymanns und die allgemeine Darstellung Mayers scheint mir in jedem Falle bedauerlich. Weder ist es angängig, aus einer einzelnen Episode, deren Möglichkeit wenigstens nicht bestritten werden kann, auf eine Verunglimpfung des ganzen psychiatrischen Standes zu schließen; noch ist es richtig zu behaupten, daß bei den jungen Künstlern im allgemeinen eine feindselige Strömung gegenüber der Psychiatrie besteht. Ich habe im Gegenteil persönlich durchaus den Eindruck gewonnen, als wenn sich die neuen Dichter mit größtem Ernst und auch mit Erfolg bemühten, in das Wesen der modernen Psychiatrie tiefer einzudringen. Es ist aber andererseits ohne weiteres klar, daß bei der intensiveren Beschäftigung mit einem Gegenstand auch häufigere Gegensätze zutage treten werden; und daraus erklärt sich gewiß zum Teil die Vermehrung der dem Psychiater ungünstigen Szenen.

Schließlich bleibt noch das Eingehen auf einen Vorwurf übrig, der scheinbar zu Recht erhoben werden könnte: wenn man dem Dichter auch prinzipiell die bona fides bei einer schiefen Schilderung zubilligt, ja selbst wenn die Darstellung einer psychiatrischen Episode durchaus richtig ist, so muß es doch in jedem Falle bei der in weiten Kreisen nachgewiesenermaßen noch bestehenden, wenn auch heutigestags völlig unbegründeten Voreingenommenheit der Psychiatrie gegenüber mehr als bedenklich erscheinen, wenn dem Irrtum der Menge auf diese Weise noch Vorschub geleistet wird. Denn diese wird immer geneigt sein, den Einzelfall zu verallgemeinern (das ist um so weniger verwunderlich, da es ja selbst psychiatrischen Lesern passiert!), und so wird der Erfolg mühevoller Aufklärungstätigkeit abermals in Frage gestellt. Ganz richtig; diese Gefahr besteht, und sie ist um so größer, als der tiefgreifenden, aufwühlenden Wirkung der dichterischen Darstellung nur die nüchterne, ungleich weniger wirksame Aufklärungs-

arbeit gegenübersteht. Und doch darf dieser Umstand nie und nimmer einen Grund dafür bilden, die Rechte des Dichters zu beschneiden. Die Wahrheit bricht sich immer Bahn, früher oder später, allen Hemmungen zum Trotz. Wer diese Überzeugung hat, wird sich auch hier nicht beirren lassen. —

Darum scheint mir, daß wir unserm Stande mit solchem Übereifer wie er aus den „Bemerkungen“ Haymanns und Mayers spricht, keinen guten Dienst leisten. Möchten diese Fehlgriffe die einzigen bleiben. Weit besser können wir ihm und zugleich der Gesamtheit dienen, wenn wir stets das Gemeinsame betonen und das scheinbar Trennende zu überbrücken suchen: zum Wohle der Menschheit, nicht zuletzt auch zur Ehre des psychiatrischen Standes und zur Befriedigung seiner Mitglieder! —